

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1921

213 (4.8.1921) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage

Abendrost.

Die Malven glüh'n im Garten, Der wilde Wein wird rot, Will noch ein Weibchen warten, Bis alle Lust verloh.

Die weißen Wolken ziehn Am Himmel licht und rein, In abendlichem Glühen Erstrahlt der Sonne Schein.

Verklungen sind die Pieder, Verweht sind Luit und Schmera, Die Nacht steigt langsam nieder Und küßt mein traurig Dera.

Und wenn es dunkel worden, Grüßt mich ein liebes Bild, Dann find' ich allerorten Der Sehnsucht Traum erfüllt.

Felix Gracener.

Die letzte Frage.

Von Hermann Horn.

Die Leute im Hause hörten einen Schuß, dann war es ihnen, als ließe jemand unruhig in der Wohnung des Hauptmanns umher und klopfte an eine Tür. Darauf erkündete noch einmal dumpf eine zweite Detonation, und nun ließ sich das laute Aufweinen der kleinen Tochter Marie unterscheiden.

Ältliche Hausbewohner schielten und klopfen und mußten, nachdem sie eingelassen waren, mit Gewalt die verriegelte Tür des Herrensimmers öffnen. Da lag denn nun freilich der Hauptmann mit durchschossener Brust auf seinem Divan und war tot. Seine Augen waren noch offen und der Kopf in Fortbewegung auferichtet. Dagegen war in seinen Zügen ein Ausdruck, als ob er sich selbst eine Frage bitter schmerzlich beantwortet hätte mit: Ich wußte es ja.

Seine Frau, die stumm und bleich vor der verbliebenen Tür gestanden hatte, trat rasch auf den Toten zu und betrachtete ihn kläglich Sekunden, und sie mußte den Ausdruck verstanden haben. Sie griff sich mit beiden Händen an die Schläfen, sagte: Er war nicht zurechnungsfähig und brach hierauf ohnmächtig zusammen.

So jagten die andern auch. Ich aber, der ich ihn kannte, weiß es besser und will Euch erzählen, warum dieser Mensch gestorben ist. Vieles wird Euch erst recht sagen, er war verrückt, und dann kann man nichts mehr dagegen sagen. Denn ein Fall ist lediglich von irgendeiner Seite in seinem Geiste aufzuklären, und dann kann man das Ganze wie das Weltbild sinnend betrachten, oder einer beginnt Stellung dazu zu nehmen, und dann kommt er zur Behauptung oder Verneinung irgendeiner Frage und ist damit vom Standpunkt der Erkenntnis nicht weiter wie ein kumpfer Kopf, der sich bloß unangenehm berührt wendet.

Nun, er war schon die vierzig über, wo einige meinen, die Geistesheil beginnt, andere behaupten, jeder Denker sei um diese Zeit ein Schuft. Die Wahrheit zu sagen, hatte er aber von früher Jugend. Er hat mir's einmal erzählt. Wenn ich mir's überlege, hatte er gesagt, war mein Leben ein Vorbringen von einer Illusion zur andern. Wie wenn du elektrische Wellen nach einer fernern Station sendest, wenn sie dort sind, sind sie schwach geworden. Wenn ich dort war, war alles anders, als ich mir's gedacht hatte, und ich landete vom neuen Ort meine neuen gesammelten Kräfte weiter. Aber immer habe ich erreicht, was ich gewollt habe, schonam ich zuletzt in einem Ocean von Wogen, ein Wogenfeld um den andern trug mich fort. Nur der letzte Schlag mißlang mir.

Liebestreue in der Tierwelt.

Von Th. Zell.

Die nachstehenden Ausführungen sind mit Genehmigung des Verleges des ansehnlichen Werks „Das Gemüthsleben in der Tierwelt“, Beobachtungen und Ergebnisse von Th. Zell entnommen, das demnächst im Verlag von Carl Neuberger in Dresden erscheint. Die Red.

Die besten Eheleute trifft man unter den Tieren bei den Vögeln an. Auerhahn, Wildschwan und ähnliche Vögel kümmern sich durchaus nicht um ihre Nachkommenschaft, wie ja auch unser Hausvater bekanntlich ein sehr weiches Herz hat. Dagegen bleibt der kleine Meibach seinem Weibchen treu, ebenso wie der große Strauß mit seinem Weibchen die Jungen führt, ja selbst brütet. Der Entenich treibt sich umher, wenn Mutter Ente ihre Kleinen vor den launischen Gefahren zu schützen sucht, der Schwam dagegen bleibt in treuer Anhänglichkeit bei seiner Gattin und hilft die Kinder großziehen.

Den Preis in der ehelichen Treue muß man den Zwerppapageien zuertheilen. Die deutschen Dichter können die zärtliche Liebe nicht, die wärschen einem Pärchen der Zwerppapageien einbildet, deshalb wählten sie ein Taubenpaar zum Bild der idyllischen Liebe. Allein wie weit liegt ein solches in seiner Pärlichkeit hinter den Zwerppapageien zurück! Hier herrscht die vollkommene Harmonie zwischen dem beiderseitigen Willen und Tun. Fröhlich das eine, so tut es jenes; schreit das Männchen, so stimmt das Weibchen unmittelbar mit ein; wird dieses krank, so füttert es jenes, und wenn noch so viele

Mit diesem letzten aber meinte er damals den Krieg der aufgepeitschten Welt gegen sein Vaterland. Auf allen Kriegsschauplätzen hatte sein musterhaft geführtes Bataillon Musterhaftes geleistet, er persönlich hatte überall sein Ziel erreicht. Aber das Ziel seines Landes, das große Ziel, das er auch zu dem seinen gemacht hatte, war durch eine Kraft außer ihm nicht erreicht worden. Etwas Anderes, Mächtigeres hatte seine persönlichen Fähigkeiten, sein Ziel zu erreichen, wie etwas Nebensächliches zur Seite geschlagen. Und schlimmer als das, es warf ihn später durch seine Entlassung, die er stolz begehrte, mit einem Schläge aus dem Kreise heraus, in dem sich alle seine mit dem Leben erkaufte Ziele befanden hatten. Nur eines ließen sie ihm zurück, seine Frau, die die Tochter eines verstorbenen Generals war. Aber man glaubte nicht, daß er sie auf dem Wege seines Strebens nur so mitgenommen gehabt hätte. Sie war so alt wie er, und viel umworbener gewesen und gehörte zu dem Ziele, an dem er gleich zerbrochen wäre, wenn er es nicht erreicht hätte, denn das gehörte zu ihm, daß er so heilig wollte, allein nur das gerade im Augenblick Gewollte, das es für ihn nichts anderes gab auf der weiten Welt, und darin lag ja auch die Bedingung seiner Erfolge.

Nun, jetzt war es gerade so die Bedingung seines Unterganges.

Aus allem gerissen, was ihm Anreiz, Leben und Bewegung bedeutete hatte, suchte sein zerklüftetes Innere einen neuen Zusammenfluß wie einen neuen Anfang in der Liebe zu seiner Frau.

Aber da wollte es nun nicht mehr gelingen. War sie zu alt geworden dafür, oder er, war ihrer Leiber Menschlichkeit nicht weit genug vorgeschritten oder seine Sinnlichkeit zu ungesund? Oder war die Frau durch seine lange Abwesenheit im Kriege zu weit ab von ihm gekommen und wollte sich nicht mehr der Herrschaft der Liebe beugen? — Kurzum, er rang vergeblich um sie in seiner besten Sehnsucht nach Jugend und Lebensinhalt und es gab harte und böse Kämpfe zwischen ihnen, und er konnte sich weder bescheiden noch sie gewinnen.

Nun, nachdem sie sich wieder einmal harte Worte gegeben, verließ er verdüstert das Haus und ließ durch die Strahlen.

Zweifelsohne war er dabei mit Bildern der Vergangenheit aus seinem Liebesleben beschäftigt und wie die Zuneigung zueinander früher solche Kämpfe immer wieder erlitten hatte. Pöblich muß er dann die Erkenntnis gehabt haben, daß alles jetzt zur Entscheidung drängte. Hier war die Abkehr vom Leben und der Liebe — dort die Liebe mit ihr und das Leben.

Es ist erwiesen, daß er lange vor einer Tafel am Arbeitstische gestanden hatte, auf der zu lesen war: „Hier Erdarbeiter nach Wildthal werden gesucht.“ Er war auch eingetreten, er, der Hauptmann, hatte sich zum Saunen des Beamten um eine der bereits vergebenen Stellen beworben.

So war er durch die Strahlen gegangen und von seinem kleinen Lächeln erndet worden, von dem er sich willig nach Hause führen ließ.

Das Kind allein ahnte etwas von seinen inneren Vorgängen.

Als er die Gänge der Wohnung geöffnet hatte, und in der Ferne ein Rachen seiner Mutter aufklang, man weiß, wie so ein Ton, der allein auf der Welt zu sein scheint, einen in Liebe Leidenden treffen kann — da hatte sein Vater es mit einem solchen Bild angesehen, es mit einer solchen Zbrunnt des weltabwendenden Schmerzes gefüllt, daß die Aermte dabongelassen und in ihrem Zimmerden eingeschlossen geschloßt hatte.

Auch das war Schicksal, denn den Kopf in den Klaffen, hatte das Kind erst den zweiten schrecklichen Schuß gehört, seine stehende Stimme hätte ihn sicher dem Leben erhalten.

Der Hauptmann ging nach diesem Abschuß in das Herrensimmer und verschloß beide Türen dazu.

Ich bin gewiß, daß er da noch nicht an Selbstmord dachte, und ich luche gar nicht nach Beweisen. Wer solche Stunden geistesabwendender Erregung, weltabgewandten Schmerzes kennt, wird mich verstehen, wer nicht, mag schweigen und bangen, der Selbstgerechte mag auch hier das Dogma von Recht und Moral aufstellen und sein Urteil fällen.

Ich, der Unglückliche hatte an gar nichts gedacht, bis er seine Pistole liegen sah. Da muß ihm jener fürchterliche Gedanke gekommen sein, und er beschloß, das Schicksal oder den Zufall entscheiden zu lassen. Und die Frage lautete wieder: Sein mit ihr und dem Leben — oder Abkehr vom Leben und der Liebe, das letztere war ihm aber plötzlich nur mehr der Tod.

So nahm er die Waffe und schloß zuerst in die Luft. Die Kugel fand man später gerade neben dem Kronleuchter in der Decke.

Dann setzte er sich aufs Sofa und lauschte mit grausam fürchterlicher Neugierde, was das Leben und die geliebte Frau finden würden, ihn zu verlocken, es noch einmal zu versuchen.

Sicher kam noch der grausame Haß der Geschlechter hinzu, auf die Frau das Leben zu übertragen, das sie ihm auferlegt.

Ich weiß es im voraus, sagte er sich vielleicht, sie wird nicht den Ton der Liebe finden, der mein Herz mit einem Schläge von allem befreit, und lauschte ihrem eiligen Schritt und wie sie vor der Türe stehen blieb und die Klinke niederdrückte. Und als sie zornig seinen Namen rief, da wußte er, daß der erste Schuß schon sein Schicksal entschieden hatte, denn ein Spiel mit lächerlichem Ausgange vorzuführen, das ging nicht bei ihm.

So schloß er sich die zweite Kugel mit sicherer Hand in die Brust und hatte jenes schmerzhaft bittere Lächeln im Gesicht, als ob er sagen wollte: Ich wußte es ja vorher.

Armer Hauptmann, wer mag dich schelten darum?

Weil ich fühle, was alles dir gefehlt hat, vermag ich dir mein Mitempfinden und meine Ergriffenheit nicht vorzuenthalten. Menschen können und sollen nicht alle Philosophen sein, und deine Tat war nur ein Schritt auf dem Wege zur Menschlichkeit.

Rosenzeit.

Staac von Wilhelm Herbert, München.

Frau Martha, die in der früheren Stadt ein hübsches Haus mit einem sehr schönen Garten besaß, war ungemein sparsam.

Es gefiel ihr deshalb, daß Otto, der sich um ihre Tochter Elisabeth bewarb, allem Anschein nach keine unnötigen Ausgaben machte.

Sie wollte also auch gerne dazwischen, wie er nun eines schönen Tages im Mai kam und um die Hand ihrer Einzigen bat, die ihr schon vorher mit dem erforderlichen züchtigen Erträgen gestanden hatte, daß sie ohne ihn nicht leben könne und daß auch er nicht leben könne ohne sie.

Von diesem Augenblicke war Otto natürlich täglicher Gast im Hause, zumal ja auf seinen besonderen Wunsch die Hochzeit schon in sechs Wochen stattfinden sollte. Denn er sehnte sich sehr nach einem eigenen Heim — und weil auch Elisabeth sich bei der vollkommenen Uebereinstimmung beider sehr nach einem eigenen Heim sehnte und weil Frau Martha von langen Verdüßnissen nichts hielt, wurde beschlossen, die Hochzeit schon für Ende Juni anzusetzen.

„Denn“ — sagte Frau Martha — „mit der Brautlichkeit ist es wie mit den Gummibändern. Wenn man sie zu lang trägt, dann dehnen sie sich allzu sehr aus und dann taugen sie nichts mehr.“

Otto war der liebevollste, feurigste und aufmerksamste Bräutigam, den man sich vorstellen kann.

Er kam nie ohne einen kleinen oder größeren Rosenstrauch, worüber Elisabeth natürlich sehr entzückt war. Bald stand die ganze Wohnung voll frischer, halbfrischer, weckender und verwelkter Rosen und außerdem hatte sie schon gepresste Rosen in allen Büchern und Rosenblätter in verschiedenen Flaschen angelegt, wo sie Rosenwasser destillierte, das ja — so bemerkte Frau Martha zustimmend — ebenso gut und billiger war wie gekauftes.

Auch Frau Martha war von der Aufmerksamkeit Otto selbstverständlich erfreut. Aber doch war diese Freude nicht so rein wie ihr Wohlgefallen an seinen sonstigen Eigenschaften.

„Dieses Rosenbringen überreißt er,“ bemerkte sie wiederholt. „Sie kosten ihm doch eine Masse Geld. Ich hätte ihn für klüger und sparsamer gehalten. Hoffentlich lernt er nicht dadurch das Verschwendung. Du solltest doch einmal mit ihm darüber sprechen, Elisabeth — nicht daß er sich das so angewöhnt und es später auf andere Dinge überträgt!“

Elisabeth versprach zwar, mit Otto zu reden. Sie tat es aber nicht. Denn erkens freuten sie die mitgebrachten Rosen und die dadurch bekundete innige Liebe zu sehr und dann wollte sie ihren Bräutigam nicht fränken, und drittens wußte sie, daß er als Ehemann ja doch unter ihrer umsichtigen Pflege und Leitung kein Verschwendunger werden würde.

So kam denn der Hochzeitstag heran, den Otto noch einmal durch einen Rosenstrauch verschönte — selbstverständlich den größten, prächtigsten und ausgedehntesten, den er jemals gebracht hatte.

Als dieser beim Mahl nach Gebühr bewundert wurde, sagte Frau Martha mit freundlicher Offenheit: Ich bin aber doch froh, daß jetzt dieser Rosenkultus ein Ende hat. Denn es erregte mir immer Unbehagen, zu wissen, lieber Schwiegersohn, daß du dafür so viel Geld ausgeben hast. . . .

„Aber“ — antwortete der junge Ehemann lächelnd — „ich habe ja gar kein Geld dafür ausgegeben.“

„Wieso denn das?“ rief Frau Martha verwundert.

„Ich habe nämlich“ — sagte er halbblau — „alle diese Rosen, liebe Schwiegermutter, heimlich aus Deinem Garten . . . entliehen!“

Ein Sturm schallenden Gelächters brauste durch das Hochzeitszimmer.

„Aber Otto“ . . . läppelte die junge Gattin verächtlich.

Nur Frau Martha verzog keine Miene.

„Was Du da getan hast, lieber Schwiegersohn“ — erklärte sie dann mit ernster Würde — „war eigentlich ein Unrecht. Aber“ — ihr Gesicht wurde freundlicher und sie nickte ihm wohlwollend zu — „es freut mich doch, daß Du so sparsam gewesen bist!“

Kleines Feuilleton.

Briefmarken im Spionagedienst. Der belgische Staatsminister Jules Renkin legte auf der großen belgischen Briefmarkenausstellung in Brüssel, dem „Internationalen Briefmarken-Courier“ zufolge, zwei deutsche Germaniamarken zu 10 und 15 Pfg. vor, die während des Krieges dem englischen Spionagedienst in Deutschland zu Spionagezwecken dienten. Die Fälschung dieser Marken war bis zum Kriegsende unentdeckt geblieben. Selbstverständlich besitzen diese Marken neben ihrem kriegerischen Nutzen Interesse auch hohen Sammelwert.

Humor.

„Alma, ich habe zwei Theaterkarten besorgt.“ — „Ah, das ist richtig nett. Ich werde mich gleich anzusehen.“ — „Ja, fang nur einzuweisen an. Dann kommen wir wenigstens einmal zur rechten Zeit. Die Karten sind für morgen abend bestimmt.“

auf einem Baume versammelt sind, so werden sich doch niemals die zusammengehörenden Pärchen trennen.

Bonnet erzählt, daß er ein solches Paar vier Jahre lang ernährt habe. Hierauf sei das Weibchen altersschwach geworden und konnte nicht mehr zum Trug kommen. Es wurde nun vom Männchen gefüttert, und als es schwächer wurde und nicht mehr die Sprosse zu erreichen vermochte, von ihm mit Anstrengung aller Kräfte herausgezogen. Als es endlich starb, ließ das Männchen mit großer Unruhe hin und her und versuchte ihm Nahrung beizubringen. Zuweilen blickte es sein totes Weibchen still an, gab ein klägliches Geschrei von sich und starb nach einigen Monaten.

Außer den Tauben gelten auch bei uns mit Recht Störche und Schwalben als Mutterbilder ehelicher Treue. Aber auch Ausnahmen kommen vor, wie eine wertvolle Beobachtung des Grafen Reichenbach beweist. Ein Taubenpärchen war in der Brut begriffen, und die Jungen hatten jedoch die Eierhöhlen durchbrochen. Befanulich läßt der Läufer allmählich für einige Stunden seine Taube im Brüten ab, und wenn er dann wieder frei wird, stürzt er mit lautem Girren hin und gibt seine Freunde in Flugkünsten zu erkennen. Einmal, da er sich so ergötzte, setzte sich auf den Schlag ein zartes Täubchen, trippelte hin und her, zupfte sich und ordnete hier und da ein Federchen, so daß man es wohl mit einem koketten Fräulein vergleichen dürfte. Und nun spielte sich eine seltsame Scene ab.

Der alte Läufer girrt das Täubchen an, und bald wird ein flüchtiger Liebesbund geschlossen. Da stürzt plötzlich pfeilschnell die alte Taube aus dem inneren Schlafe hervor, mit Gewalt

gegen das Glasfenster, ein Festschloß, den sie bei sonstiger Gemütsruhe nie getan hätte. Mit Schnabel- und Flügelschlägen fällt sie nicht über die Nebenbuhlerin, sondern über den ungetreuen Gatten her und bearbeitet ihn, so lange ihre Kräfte ausreichen. Der Läufer läßt sich die Züchtigung ruhig gefallen und rückt langsam bis an die Kante des Flugbrettes. Endlich, fast herabgefallen, schwang er sich in die Luft empor, fleg mit kräftigem Flügelschlag bis zu bedeutender Höhe, in weiten, mächtigen Bogen den Weiser durchmessend. Seine Ehehälft aber blieb ruhig sitzen mit tief eingesogenem Kopfe — und wenn Tauben weinen können, so weinte sie gewiß bitterlich. Das währte sehr lange, so daß der Beobachter bereits fürchtete, die noch fast ganz nackten Jungen würden erstarren und zu Grunde gehen. Endlich erhob sie sich, machte kurz lehrte und trippelte in den Schlag zu den Jungen zurück.

Nährend die Beweise ehelicher Treue geben öfter die Störche Ein Storchmännchen suchte sein Weibchen, das wegen Verletzung eines Flügel nicht wandern konnte, drei Fräulinge nacheinander auf und blieb in den folgenden Jahren auch im Winter bei ihm.

Auch bei manchen Säugetieren ist die eheliche Treue vorhanden, wenn gleich viel seltener als bei den Vögeln.

Interessant ist beispielsweise, was der berühmte Löwenjäger Gerard über das Benehmen des männlichen Löwen in der Wildheit beobachtet hat. Nach ihm verläßt der König der Tiere in der Brunstzeit seine Gattin niemals ohne die dringende Not und zeigt ihr fortwährend die größte Liebe und Rücksicht. Geben sie zusammen auf Raub aus, so steht der Gatte still, so oft es der Gattin gefällt. Ist er in die Hürde

eingebrochen, während sie sich niedergelegt hat, so bringt er ihr das Weib, was er finden konnte, und steht ihr mit dem größten Behagen zu, während sie fröhlich. Erst wenn sie gesättigt ist, denkt er auch an sich.

Kinder, Antilopen, Einhufer, Elefanten leben fast alle in Polygamie und fühlen sich nur wohl, wenn sie einen recht großen Harem besitzen. Dagegen wohnt, wie Roll mitteilt, den Nashörnern eine wahrhaft rührende Zuneigung zueinander inne. Legt sich das eine nieder, so streckt sich auch das andere daneben hin, oft so, daß sein Kopf auf dem Reibe des Genossen ruht; steht das erste auf, so erhebt sich auch das zweite; geht dieses im Käfig auf und ab, so tut es auch jenes; beginnt das Männchen zu freisen, so verspißt auch das Weibchen Bedürfnis, etwas „zu sich zu nehmen“; ruft dieses, so antwortet jenes, und umgekehrt.

Wie erklärt sich dieser merkwürdige Unterschied in dem Verhalten der Tiere? Aufschlag gibt der Grund, daß die Natur die Erhaltung der Art wünscht. Hiermit steht folgende Erscheinung im Einklang: Wenn die Mutter imstande ist, allein die Jungen großzuziehen, kümmert sich der Vater um die Spröhlinge nicht; wenn sie es nicht vermag, hilft der Vater ihr. Da die Jungen der Wärme und Nahrung bedürfen, so ist der Vater am wenigsten bei Säugtieren nötig; die Mutter kann beides geben, ohne das Lager zu verlassen. Bei den Vögeln dagegen werden die Nesthocker fast immer gute Väter sein, da ihre Jungen nicht gesaugt werden und längere Zeit brauchen, ehe sie das Nest verlassen können. Die Nestflüchter, die wie Säugner und Enten sofort sich selbst Nahrung suchen, brauchen dagegen keinen Vater, um leben zu können.

